



Flüchtlingssonntag 19. Juni 2022

Wer helfen will, muss die Augen öffnen.

Predigtanregung für den Flüchtlingssonntag 2022

Von Simon Weber,
Theologie, Katechese und Sensibilisierung, HEKS

Flüchtlingssonntag 2022 – Predigtanregung

Wer helfen will, muss die Augen öffnen.

Nicht für alle sichtbar, aber die harte Realität für sehr viele Menschen: Die Rede ist von Armut und Ausschluss.

Auch in der Schweiz gibt es Armut. Die Corona-Pandemie hat uns dies sehr klar vor Augen geführt: Menschen, die Schlange standen, um geduldig auf einen Sack kostenloser Lebensmittel zu warten; Familien, die ihre Miete nicht mehr bezahlen konnten und gezwungen waren, sich für eine vorläufige finanzielle Unterstützung an Hilfswerke und die Kirchen zu wenden ... Solche Extremsituationen haben die Schweizer Bevölkerung bewegt und eine grosse Welle der Solidarität ausgelöst.

Armut und Ausschluss bestehen aber weiterhin. Besonders betroffen sind bereits vor der Corona-Pandemie sozial benachteiligte Personen: Menschen mit einer prekären Lebens- oder Arbeitssituation, Menschen mit Migrationshintergrund und Menschen im Exil.

Ein berühmtes Gleichnis, das uns hilft, die Augen zu öffnen

Lassen Sie uns wieder einmal das berühmte Gleichnis vom barmherzigen Samariter lesen. Weil wir es nahezu auswendig können und es auch Personen bekannt ist, die unsere Gotteshäuser nicht unbedingt besuchen, ist es von besonderer Bedeutung. Es enthält ein paar wertvolle Hinweise, um uns die Augen zu öffnen und unseren Blick zu schärfen.

Die Geschichte vom barmherzigen Samaritaner (Lukas 10, 25-37)

«Da stand ein Gesetzeslehrer auf und sagte, um Jesus auf die Probe zu stellen: Meister, was muss ich tun, damit ich ewiges Leben erbe? Er sagte zu ihm: Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du da? Der antwortete: Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand, und deinen Nächsten wie dich selbst. Er sagte zu ihm: Recht hast du; tu das, und du wirst leben.

Der aber wollte sich rechtfertigen und sagte zu Jesus: Und wer ist mein Nächster? Jesus gab ihm zur Antwort: Ein Mensch ging von Jerusalem nach Jericho hinab und fiel unter die Räuber. Die zogen ihn aus, schlugen ihn nieder, machten sich davon und liessen ihn halb tot liegen. Zufällig kam ein Priester denselben Weg herab, sah ihn und ging vorüber. Auch ein Levit, der an den Ort kam, sah ihn und ging vorüber. Ein Samaritaner aber, der unterwegs war, kam vorbei, sah ihn und fühlte Mitleid. Und er ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm. Dann hob er ihn auf sein Reittier und brachte ihn in ein Wirtshaus und sorgte für ihn. Am andern Morgen zog er zwei Denare hervor und gab sie dem Wirt und sagte: Sorge für ihn! Und was du darüber hinaus aufwendest, werde ich dir erstatten, wenn ich wieder vorbeikomme.

Wer von diesen dreien, meinst du, ist dem, der unter die Räuber fiel, der Nächste geworden? Der sagte: Derjenige, der ihm Barmherzigkeit erwiesen hat. Da sagte Jesus zu ihm: Geh auch du und handle ebenso.»

Ein Gleichnis

Wenn Jesus Gleichnisse erzählt, will er komplizierte Dinge auf einfache Art darlegen, soviel ist sicher. In erster Linie will er aber seine Zuhörerinnen und Zuhörer dazu zu bringen, ihren Standpunkt zu wechseln, die Augen zu öffnen und ihren Blick zu ändern.

Vielleicht beschäftigt uns die erste Frage des Gesetzeslehrers heute nicht mehr so sehr: diese Sorge, ob und wie man «ewiges Leben erben» kann. Oft hört man: «Mein Seelenheil ist mir wichtig, was aber nach meinem Tod geschieht, kümmert mich nicht so sehr.»

Der Dialog, den der Gesetzeslehrer mit der Frage an Jesus in Gang bringt, ist hingegen sehr aktuell.

Das dreifache Liebesgebot

Auf die Frage, die ihm Jesus stellt, antwortet der Gesetzeslehrer ganz einfach und korrekt: «Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben mit deinem ganzen Herzen und mit deiner ganzen Seele und mit all deiner Kraft und mit deinem ganzen Verstand, und deinen Nächsten wie dich selbst.» Es ist das dreifache Liebesgebot: Gottesliebe, Nächstenliebe, Selbstliebe. In der Selbstliebe sind wir ziemlich stark, unser Blick ist geschärft: Wir leben in einer vom Ego und von der Eigenliebe geprägten Zeit, die Bestand hat, soviel lässt sich mit Sicherheit sagen. Was Gott angeht, hat er den Fehler, dass er immer verfügbar ist, was recht angenehm ist, und wir lieben ihn. Zudem stört er uns nicht allzu sehr. Er wird gebraucht? Kein Problem! Deshalb lieben wir ihn ja. Was aber unseren Nächsten oder unsere Nächste angeht, liegen die Dinge anders. Und genau das ist die Frage des Gesetzeslehrers. Das Gleichnis, das Jesus ihm zur Antwort gibt, korrigiert unseren Blick. Es handelt sich um eine eigentliche Blickumkehr.

Welcher Standpunkt?

Ein Gleichnis wird immer von einem bestimmten Standpunkt aus erzählt, vom Standpunkt einer der Figuren. Sicher vom Standpunkt des Samariters, werden wir sagen, handelt es sich doch um das Gleichnis vom barmherzigen Samariter! Zudem wäre es ein Gleichnis gegen die Fremdenfeindlichkeit. Denn vielleicht weiss man ja noch, dass die Samariter bei den Menschen in Judäa unbeliebt und sogar verhasst waren. Man verkehrte nicht mit ihnen und sprach nicht mit ihnen. Es wäre ein schönes, von Jesus gewähltes Beispiel, den Standpunkt des Samariters einzunehmen und ihn als Vorbild für die Nächstenliebe zu präsentieren.

Aber nein, die Geschichte wird vom Standpunkt des verletzten, halb tot liegengelassenen Mannes aus erzählt. Dies ist eine wichtige Blickumkehr: Das Gleichnis erzählt nur das, was dieser Mann empfindet und was er weiss. All die Gründe, die Interpreten zu geben versuchten, weshalb der Priester und der Levit nicht stehen geblieben und weitergegangen sind, kennt er nicht. Sie hatten vielleicht gute Gründe, nicht stehen zu bleiben, Gründe im Zusammenhang mit Reinheitsvorschriften in Bezug auf das Blut, aber der Mann weiss das nicht. Das Einzige, was er weiss, ist, dass sie ihren Blick abgewendet haben und weitergegangen sind. Was der Mann, der in einen Hinterhalt geraten war, sehen und fühlen wird, ist, dass ein von seinen Mitmenschen gehasster Mann, ein Samariter, ihn

anblicken, sich ihm nähern, ihn pflegen und sich um ihn kümmern wird. Indem Jesus in seiner Gleichung diesen Standpunkt darstellt, fordert er den Samariter auf, sich an die Stelle desjenigen zu versetzen, der sich in einer Notlage befindet.

Wer ist mein Nächster?

Kommen wir nun zur Antwort auf die Frage «Wer ist mein Nächster?» Der bemerkenswerte Blickwechsel, den Jesus vornimmt, zeigt sich in der Art, wie er demjenigen antwortet, der ihn fragt: «Wer ist mein Nächster?» Er führt keine Liste von Personen auf, die «mein Nächster» sein könnten. Nachdem er das Gleichnis erzählt hat, fordert Jesus ihn dazu auf, selbst zu definieren, was ein solidarischer Akt ist und wer ihn vollbringt. Er erwidert seine Frage mit der Frage: «Wer meinst du, war ihm der Nächste?». In Tat und Wahrheit sagt er: «Du entscheidest selbst! Du entscheidest, indem du die Augen öffnest und mit ihm fühlst!» Jesus macht eine Blickumkehr, einen Blickwechsel. Es geht nicht mehr darum, zu wissen, wer ein legitimes Recht auf meine solidarische Handlung hat, sondern darum, sicherzustellen, dass ich demjenigen angemessen zu Hilfe komme, der diese braucht. Und für eine angemessene Hilfe braucht es offene Augen, einen offenen Blick und eine wache Neugier.

Solidarität: tugendhaftes Verhalten oder Pflicht?

Mit anderen Worten: Es geht nicht um ein tugendhaftes Verhalten gegenüber Menschen, die Hilfe brauchen. Was Jesus betont, ist das grundlegende Recht dieser Menschen, die Hilfe zu erhalten, die sie brauchen. Dadurch stehen ihre Mitmenschen in der Pflicht, für sie zu sorgen. Ein tugendhaftes Verhalten ist Ausdruck einer persönlichen Haltung. Die Pflicht ergibt sich jedoch aus der Anerkennung der Rechte des anderen. Die Solidarität, die Jesus uns in seiner Gleichung aufzeigt, besitzt zwei Merkmale: einerseits die Erweiterung der Brüderlichkeit auf alle Menschen, das heisst die Universalität, und andererseits die Umkehrung des Blickes auf das, worum es in einer solidarischen Beziehung wirklich geht. So gesehen übertrifft die reine Pflicht, sich für diejenigen einzusetzen, die wirklich Unterstützung benötigen, das traditionelle Verständnis von Wohltätigkeit. Weit davon entfernt, eine Moral der Wohltätigkeit zu vermitteln, betont das Gleichnis vor allem die unveräusserlichen Rechte derjenigen, die in Not oder Bedrängnis sind.

Die schöpferische Aufmerksamkeit zeigt sich im Blick

Mitgefühl, Barmherzigkeit und Mitleid sind vollständig im Blick enthalten. Ohne diese Aufmerksamkeit, schreibt Simone Weil, würde nichts geschehen. In «Das Unglück und die Gottesliebe», einer Sammlung von Briefen, die Simone Weil 1942 schrieb, steht Folgendes: «Da die Nächstenliebe auf der schöpferischen Aufmerksamkeit beruht, so gleicht sie dem Genie. Die schöpferische Aufmerksamkeit besteht darin, dass man wirklich aufmerksam ist auf das, was nicht existiert. Das Menschsein ist in diesem leblosen anonymen Fleisch am Rande der Strasse nicht sichtbar. Der Samariter, der innehält und schaut, wendet dennoch diesem Nicht-Menschsein seine Aufmerksamkeit zu, und die daraus folgenden Handlungen sind ein Beweis, dass es sich um wirkliche Aufmerksamkeit handelt. Der

Glaube, sagt Paulus, ist das Schauen dessen, was wir nicht sehen. In diesem Augenblick der Aufmerksamkeit ist der Glaube ebenso gegenwärtig wie die Liebe.»

Wenn wir wissen wollen, wer unser Nächster, unsere Nächste ist, müssen wir, wie es Simone Weil sagt, eine schöpferische Aufmerksamkeit haben. Und diese ist nur möglich, wenn wir die Augen öffnen, um zu sehen, wer braucht, dass man sich ihm oder ihr nähert. Wenn unser Blick derjenige eines Menschen ist, der sich in die Lage der Ausgeschlossenen, der Benachteiligten und der Bedürftigen versetzt, werden wir auch wissen, wie wir dieser erwartete Nächste sein können.

Seit Beginn des Krieges in der Ukraine richten die Fernsehsender, die sozialen Medien und das Internet unseren Blick auf die Flüchtlingszüge in Osteuropa und auch in der Schweiz. Diese Blickführung, diese Fokussierung ist wichtig. Aber dadurch werden all die anderen Flüchtlingszüge oder Einzelpersonen, die schon lange auf den Strassen oder in unseren Städten und Dörfern unterwegs sind, in unseren toten Winkel gedrängt. Diejenigen, die ihre geliebten Lebensräume verlassen mussten und nun bei uns angekommen sind, befinden sich aufgrund der Pandemie in einer immer prekäreren Lage. Die Dringlichkeit ist ebenso wesentlich wie unsere schöpferische Aufmerksamkeit. Sie lässt uns wissen, wessen «Nächster» wir sein können.